

Der exklusive Klub der Big-Wave-Surfer: Der Deutsche Sebastian Steudtner will sich Anfang 2008 für die erste Weltcup-Serie qualifizieren

# Aufforderung zum Tanz mit dem Ungeheuer

Sie warten auf die größten Wellen der Welt. Wenn die sich dann bis zu 20 Meter hoch auftürmen, lassen sich die Tow-in-Surfer von einem Jetski in die Wogen ziehen. Erstmals gibt es 2008 eine Weltcup-Serie. Der Deutsche Sebastian Steudtner (22) ist Mitglied im exklusiven Klub der Big-Wave-Surfer. Er lebt auf Hawaii.

Von Hermann Lamberty

Dem Traum folgen, nichts als dem Traum folgen.

Ihm blieben vielleicht 20 Sekunden, um mit einem Leben abzuschließen, das doch erst 18 Jahre gedauert hatte. Draußen, auf dem Meer vor Maui, setzte bereits die Riesenwelle „Jaws“, dieses gierige, rasend schnell wachsende Ungeheuer, zum Sprung an. Sebastian Steudtner war die letzte Welle noch so herrlich zu Ende gesurft, aber irgendwie missriet dann der verdammte Bergungsversuch gründlich. Der Kumpel mit dem Jetski erreichte ihn nicht rechtzeitig und musste nun selbst Reißaus nehmen aus der Gefahrenzone.

Und da wusste Steudtner, dass „Jaws“ oder „Peahi“, wie das alljährlich wiederkehrende Naturphänomen auf hawaiianisch heißt, ihn exakt dort unter sich begraben würde, wo er gerade an der Oberfläche trieb. Wie stehen die Chancen eines Streichholzmännchens unter einer herabsausenden Riesenfaust?

Er ist dem tosenden Inferno entronnen, keine Knochenbrüche, keine ausgerissenen Gelenke, keine größeren Blessuren. Noch Monate hatte er keine Bilder davon im Kopf, was in diesen Sekunden passiert ist. Erst nach und nach kehrte die Erinnerung zurück, und er wusste wieder, dass er „vor dem großen Knall“ noch dachte: „Das ist der Test.“ In diesem Moment hat er „komplett abgeschaltet“. Er hat sich ganz klein gemacht, und dann war er nur noch ein orientierungsloses Bündel, das von der stürzenden Wand aus Wasser zehn Meter hinabgedrückt wurde und den Stößen, Strudeln und Strömungen ausgeliefert war. Wie gesagt, es war ein „Test“, und er glaubt, er ist jetzt gerüstet.

## Weniger Regeln, mehr Freiheit

Seit er denken kann, hat ihn Wasser angezogen wie ein Magnet die Eisenspäne. Und wahrscheinlich ist ihm das Leben im Wasser, auf dem Wasser sogar weniger suspekt als jenes an Land. Weniger Regeln, mehr Freiheit. Die Dinge sind einfacher, klarer.

Er erinnert sich an einen Vorfall aus seiner Kindheit, drei Jahre alt war er da: Im Garten stand ein Pool, und er hatte dieses Spielzeugflugzeug. Er warf es ins Wasser, wartete, bis es zu Boden gesunken war, sprang hinterher und holte es vom Grund. Die Eltern waren geschockt: Niemand hatte ihm gezeigt, wie man schwimmt oder taucht.

Die Besorgnis von Vater und Mutter sollte noch wachsen: Mit 13, er war längst ein versierter Windsurfer, erklärte er, sich fortan mehr um den Sport als um die Schule kümmern zu wollen. Natürlich haben die Eltern das gesagt, was in solchen Situationen immer gesagt wird und was Söhne und Töchter eben gerade nicht hören wollen: Denk an die Zukunft, du brauchst einen Abschluss, wovon willst du leben, all diese Sachen.



Die ungeheure Mauer aus Wasser hat sich zu Furcht erregender Höhe aufgebaut, hier im südafrikanischen Dungeons.

(Bild: Nic Bothma/dpa)

Mit 16 war es dann so weit: Eltern und Schule daheim in Nürnberg stimmten zu, dass er nach Hawaii gehen und dort einen Highschool-Abschluss machen und nach Herzlust Surfen konnte. Das Zeugnis hatte er zehn Monate später in der Tasche, einmal noch zurück nach Deutschland, aber nur für sechs Monate, dann musste er einfach wieder nach Hawaii.

Ein Paradies unter Palmen? Steudtner wohnt in Haiku, an einem Ort, wo Luxus und Armut mit ungebremster Wucht aufeinanderprallen. Da sind die komfortablen Domizile der Amerikaner vom Festland, und da sind die ernternden Quartiere der zuzuwandernden Hawaiianer. Eine Gegend mit Kriminalität, Arbeitslosigkeit, Drogen. „Speed gibt es hier an jeder Ecke“, sagt Steudtner.

Mittlerweile lebt er in der Familie von Nelson Armitage, einem einheimischen Clanchef. Eine glückliche Fügung.

Denn Armitage weiß alles übers Big-Wave-Surfen, und er hat es nicht nur dem eigenen Sohn, sondern auch diesem Deutschen beigebracht, der wie ein Ziehsohn ist. Mit Armitage jr. baut Steudtner Pools für die Reichen, denn es gibt so ein Leben nicht kostenlos, und Sponsoren sind rar in seinem Sport.

## Makellos schön wie „unsterbliche Götter“

Als er die Big-Wave-Surfer zum ersten Mal beobachtete, da hatte er den Eindruck, „unsterbliche Göttern“ zuzuschauen, so makellos schön kam ihm das vor, was er sah. Inzwischen - das Windsurfen ist nur noch Nebensache - beherrscht er den Höllenritt selbst so gut, dass er glaubt, sich für den Weltcup qualifizieren zu können. Armitage



Der aus Nürnberg stammende Sebastian Steudtner will sich unter den weltbesten Big-Wave-Surfern etablieren. (WR-Bild)

hat ihn die Kunst gelehrt, die Wellen zu lesen. Notwendige Lektionen: Denn manche Wellen sind riesig und gutmütig, andere kleiner, schneller, zickig und gefährlich.

Keiner, der den Sturz in der Riesenwelle nicht fürchtet.

Besonders, wenn das Wasser schon einen Tunnel um den Surfer gebildet hat, man rast hindurch, aber man muss auch hinausfinden. Die „TUBE“: Die höchste Schwierigkeit, aber auch die größte Gefahr. „Wipeout“ sagen sie zu einem schweren Unfall, und es gibt immer wieder Verletzte und sogar Tote. Steudtner hat schon Jungs gesehen, denen es auf messerscharfen Korallen „die Beine filetiert“ hatte, oder die am Strand zusammenbrachen, weil ihnen der Tod so dicht auf die Pelle gerückt, aber ihr Nervenkostüm dieser Begegnung nicht gewachsen war.

Wenn er ein „wipeout“ erlebt, hat er 30 bis 40 Sekunden Zeit, an die Oberfläche zu kommen. Dann ist die nächste Welle da. Wer es nicht spätestens nach der zweiten geschafft hat, der hat ein sehr großes Problem. Deshalb absolviert Steudtner ein knüppelhartes Trainingsprogramm. In Ruhe kann er vier Minuten die Luft anhalten, er ist ohne Gerät, nur mit Flossen, schon 40 Meter tief getaucht. Manchmal rennt er eine Weile über den Strand, anschließend einen Hügel hoch, es folgt ein Schwimmsprint

im Wasser, dann sofort untertauchen. Mit Puls 150. Den Ernstfall proben. Eine Minute und 20 Sekunden kann er unten bleiben. Das muss reichen als Lebensversicherung.

Angst, panische Angst, kennt er nicht, sagt er. Er spricht lieber vom Respekt, den man der Natur entgegenbringen müsse. Er hatte ja schon mit zwei Jahren keine Angst im Wasser, warum also sollte er sie jetzt haben? „Ich bin so konditioniert, dass ich bei einem wipeout versuche, mich nach dem ersten heftigen Schlag völlig zu entspannen. Es macht keinen Sinn, gegen diese Kräfte anzukämpfen. Du verbrauchst dann nur viel zu viel Sauerstoff.“

## „Ganz wohl und ganz sicher“

Er ist jetzt 22 und in einem Alter, in dem viele überlegen, was sie mit dem Rest ihres Lebens anfangen sollen. Sebastian Steudtner macht „nie Zukunftspläne“. Alles, was er will, hat mit Wasser und Wellen zu tun. Er will diesen Zustand totaler Konzentration immer wieder neu erleben, diese 20 oder 30 Sekunden, die solch ein Tanz mit dem Monster dauert und in denen, sagt Steudtner, „unwichtige Dinge“ nicht mehr zählen.

Was zählt, ist allein „die Suche nach der besten Linie“. Es gibt nichts anderes, als hinauszufahren und die urgewaltige Energie zu spüren und beinahe eins zu werden mit jenem Element, aus dem das Leben kommt und manchmal auch der Tod. In diesen Momenten, draußen in den geliebten Wellen, fühlt sich der Junge aus dem Wasser „ganz wohl und ganz sicher“. Und so wird er auch weiter dem Traum folgen, nichts als dem Traum folgen.

## HINTERGRUND

### 70 000 Dollar für 21 Meter

■ Beim Tow-in-Surfen (tow in = hereinziehen) werden nur Wellen abgeritten, die höher als sechs Meter sind. Diese Wellen können nicht mehr auf einem Board liegend angepaddelt werden.

■ Deshalb wird der Surfer vom Jetski mit Tempo 50 bis 60 km/h von der Seite in die Welle hineingezogen.

■ Das Board ist kürzer als ein normales Surfbrett und misst z.B. bei Sebastian Steudtner 1,72 Meter.

■ Bewertet wird nach subjektiven Kriterien - Höchstnote ist die 10, sie wird vergeben für eine perfekte Fahrt durch einen Wassertunnel, die „Tube“.

■ „Jaws“ (hawaiianisch: „Peahi“) ist sowohl der Name für die Welle selbst als auch für den Ort des Geschehens. Berühmte Spots mit Riesenwellen sind „Mavericks“/Kalifornien, „Dungeons“/Südafrika oder Teahupoo/Tahiti.

■ Teahupoo ist auch eine der gefährlichsten Stellen, denn dort liegt das Riff großflächig nur 50 Zentimeter unter der Wasseroberfläche.

■ Beim „Billabong XXL“ gibt es pro Fuß Wellenhöhe (30,48 cm) 1000 Dollar Preisgeld. Die höchsten ausgezahlte Summe war bisher 70 000 Dollar. Das entspricht einer Wellenhöhe von gut 21 Metern.



Die Welle von Teahupoo/Tahiti ist zwar nicht so hoch wie andere, gilt aber wegen ihrer Schnelligkeit als äußerst gefährlich. Das Riff liegt nur einen halben Meter unter Wasser. (Bild: Pierre Tostee/trt)